

Wiemeler Dampfboot.

No 246.

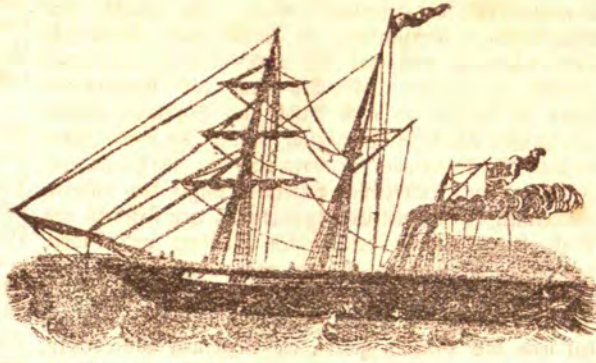
1874.

Mittwoch,

den 21. Oktober.

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 1 Thlr.
mit Botenlohn sowie bei allen Post-
Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.



Anzeigen werden für den Raum
einer Corpus-Spaltheile von Abonnent-
ten mit 1 Sgr. 4 Pf., von Nicht-
Abonnenten und Auswärtigen mit
1 Sgr. 8 Pf. berechnet.
Reclamen pro 1-spaltige Petitzeile 2 Sgr.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind spätestens bis Nach-
mittag 2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 1 Sgr.

Bismarck als General-Friedensstörer.

Man könnte die Politiker Europa's ganz gut in zwei große Klassen abtheilen: in Freunde und Feinde Bismarcks, so sehr steht dieser große Staatsmann heut zu Tage im Mittelpunkt alles politischen Denkens und Handelns. Es kann bald in keinem Winkel der bewohnten Erde etwas geschehen, bei dem ihm von seinen Feinden nicht eine Mitschuld und eine böse Absicht aufgebürdet würde; und wollen seine Freunde ihn gegen solche oft herzlich albernen Ausstreunungen in Schutz nehmen, so wird ihnen ohne Weiteres der Vorwurf in's Gesicht geschleudert, sie seien von dem Deutschen Reichstanzler bestochen und bezahlt. Der Zweck dieser Taktik ist klar: Der Kanzler soll als der Europäische General-Friedensstörer dargestellt, und es soll der allgemeine Haß gegen ihn und gegen das Reich, dessen Politik er leitet, gelenkt werden. Es ist die ultramontane und legitimistische Partei aller Länder, die sich dieser vollen Passion befleißigt, und die dabei, da in der Welt leider „die Dummen nicht alle werden“, auch einige Erfolge zu verzeichnen hat, wie ganz neuerdings die Annim'sche Affaire lehrt; ihr schließen sich als würdige Genossen der Französischen Radikalen auch die Deutschen Demokraten an. Von ihnen wird die „Eroberungslust“ Bismarck's zu einem Dogma erhoben, gegen das es keinen Widerspruch giebt, und die Gefahren, die aus dieser Lust für Europa hervorgehen sollen, können unter Hinweis auf die stetigen Verbesserungen der Deutschen Heeresorganisation, die als directe Vorbereitungen zu einem neuen großen Kriege benannt werden, nicht schwarz genug ausgemalt werden. Was Wunder also, daß auch die neueste Note der Spanischen Regierung an das Französische Kabinet über die Begünstigung der Karlisten durch Französische Grenzbehörden willkommenen Stoff zur ungeschwächten Fortsetzung des Handwerks der Bismarck-Anschwärzung liefern muß. Das Wiener „Vaterland“, das sich vor allen gesinnungsgenösslichen Blättern in ganz Europa durch die ungenirteste Herauskehrung des Bismarck-Hasses auszeichnet und in der Wuth dieses Hasses auch die letzten Hintergedanken der Bismarckfeindlichen Coalition ausplaudert, bringt das Kunstwerk fertig, auch hinter der Spanischen Note so sachlich dieselbe begründet ist, friedensstörerische Pläne des Reichstanzlers erscheinen zu lassen. Für jene „Dummen, die nicht alle werden“, ist die Logik des hieberten Organes der ultramontanen Aristokratie Desterreichs haltbar genug. Bismarck will Frankreich wieder zum Krieg provociren, sagt das „Vaterland“, darum hat er Serrano anerkannt und diesem befohlen, durch eine unverkämte Note das Grggefühl der Französischen Nation tödtlich zu verletzen. „Wer das nicht begreift, verdient wie Graf Arnim hinter Schloß und Riegel gefest zu werden.“ Und um möglichen Einwendungen von vornherein zu begegnen, sagt es: als Alexander der Große die Griechisch-Asiatische Welt beherrschte, trug er Verlangen nach Indien; das Römische Weltreich war zu klein für Cäsar; Karl der Große wollte keinen König mehr neben sich sehen; Heinrich IV träumte von einem Französischen Protectorat über Europa — warum sollte Bismarck mit seinen bisherigen Erfolgen zufrieden sein? An sich sind derartige Hekereien zum Lachen; in Verbindung aber mit der Dummheit, gegen welche Götter selbst vergebens kämpfen, könnten sie unter Umständen selbst sehr gefährlich werden, und darum kann ihnen nicht energisch genug entgegen getreten werden.

Deutsches Reich.

△ Berlin, 17. October. [Zur Situation.]

Dem „Journal de Bruxelles“ wird aus Paris über die Rückberufung des „Drénoque“ geschrieben: Man behauptet allgemein, daß in dieser Angelegenheit die Französische Regierung einer Pression Deutschlands habe weichen müssen. Die Einen bestehen auf dieser Version, um das Versailler Kabinet zu tadeln, die Anderen, um es zu entschuldigen. Das Ganze ist jedoch ein Irrthum. Hier in Paris schreibt man von allen Seiten, wenn irgend eine unangenehme Nachricht anlangt: „Das sind die Deutschen gewesen.“

Die Abfahrt des Schiffes aus Civita Vecchia fränkt gewisse Leute, in ihren Augen ist natürlich nur Deutschland daran Schuld, man mag sagen, was man will. Wenn die Deutschen wirklich die Absicht hätten, Frankreich Schaden zuzufügen, so hätten sie dafür sorgen müssen, daß der „Drénoque“ in Italien bliebe; denn seine Anwesenheit dort war ein fortwährender Gegenstand von Reibungen zwischen Frankreich und Italien. Mit dem Hinweise auf das Schiff schlug man die Freunde Frankreichs in Italien, während es keine Gegner als Argument gegen dasselbe, sowie als Waffe gegen die Regierung gebrauchten. Im Interesse Deutschlands hätte es also gelegen, die Drénoquefrage möglichst lange offen zu lassen. — Die Annim'sche Angelegenheit wird nunmehr auch den Civilrichter beschäftigen, nachdem die Klage auf Anerkennung des Eigenthums an den vom Auswärtigen Amt zurückverlangten Schriftstücken vorgestern vom Mandatar des Grafen Arnim der Civilabtheilung des hiesigen Stadtgerichts eingereicht worden ist. Auf den Gang der Untersuchung kann dieser Eigenthumsverdacht selbstverständlich keinen Einfluß üben, zumal das civilproceßualische Verfahren in Folge des weilläufigen Schriftwechsels zwischen den Parteien ein sehr langwieriges und schwerfälliges ist. Die Klage ist, wie wir hören, gegen den Deutschen Reichsfiskus, vertreten durch das Ministerium des Auswärtigen in Berlin gerichtet. Der Civilrichter kann den Proceß infruiren, bevor die strafrechtliche Untersuchung zum Abschluß gekommen ist. Da es sich jedoch in beiden Processen um die nämliche Streitfrage nämlich um den öffentlichen oder privaten Character einer Anzahl von Schriftstücken handelt, so wird die Feststellung des Kriminalrichters vermuthlich auch für den Civilproceß entscheidend sein und im Falle der Verurtheilung der verklagten Partei den Einwand der rechtskräftig entschiedenen Sache an die Hand geben. Endigt dagegen der Kriminalproceß mit der Freisprechung des Grafen, so ist damit die öffentliche Qualität der zurückbehaltenen Schriftstücke von selbst in Abrede gestellt, und der Civilanspruch gegenstandslos geworden. Eine entscheidende Wendung in der Sache selbst wird deshalb vor der angestrengten Eigenthumsklage des Grafen nicht zu erwarten sein. — Die lange schon kontroverie Frage bezüglich der Freihafenstellung der Hansestädte wird vermuthlich im nächsten Reichstage zur endgiltigen Entscheidung kommen. Der diesbezügliche Antrag wird von liberaler Seite gestellt werden und mit den Hamburger Zollverhältnissen begründet werden. Die Stadt Hamburg nämlich erhebt von allen eingehenden Waaren selbst von denjenigen, welche in Hamburg keiner Abgabe unterliegen, und welche aus den Deutschen Staaten in Konfignation versandt werden, $\frac{1}{4}$ Procent Zoll und begründet dies sowohl durch seine Zollordnung von 1864, als auch durch seine Stellung als Freihafen. Man ist indeß der Ansicht, daß diese Interpretation der Freihafenstellung den Bestimmungen der Reichsverfassung widerspricht. In der letzteren heißt es: „Alle Gegenstände, welche im freien Verkehre eines Bundesstaates befindlich sind, können in jedem anderen Bundesstaate eingeführt und dürfen in letzterem einer Abgabe nur insoweit unterworfen werden, als daselbst gleichartige inländische Erzeugnisse einer inneren Steuer unterliegen.“ Diese Bestimmung wird aber keineswegs aufgehoben durch die andere: „Die Hansestädte bleiben als Freihäfen außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze, bis sie ihren Eintritt in dieselbe beantragen.“ Da nun die übrigen Hansestädte diese Paragraphen in anderem Sinne als Hamburg auslegen, durch die Interpretation des letzteren auch der inländische Handel und die Industrie schwer geschädigt wird, will man den Reichstag ersuchen, das Reichskanzleramt zu einer definitiven Entscheidung dieser Frage veranlassen.

* Die Verathung des Vantgesetzes, welche gestern in dem Ausschuß des Bundesraths zur Handlung und Verlesung und für Rechnungswesen in zweiter Lesung begonnen hat, wird, wie wir hören, am Montag zu Ende geführt werden. In der bisherigen Verathung sind die Beschlüsse

der ersten Lesung fast ohne jede Aenderung, jedenfalls ohne principielle Aenderung, angenommen worden. Dasselbe steht auch in Betreff der übrigen Bestimmungen zu erwarten.

* Ueber die am 11. d. M. in Eisenach stattgehabte Versammlung von Anhängern einer Reichs-Einkommensteuer herrschen vielfach Mißverständnisse. Zunächst stand dieselbe in keinem innern Zusammenhang mit dem Kongreß der Ratheserzsozialisten, wenn auch etwa der vierte Theil ihrer Besucher zufällig aus Mitgliedern des letzteren bestand. Für die durchaus selbstständige Stellung der Versammlung spricht ja schon der Umstand, daß sie eine neue von dem Verein für Sozialpolitik gänzlich verschiedene Organisation geschaffen hat, und daß die meisten Mitglieder des für die Zwecke der Reichs-Einkommensteuer niedergesetzten Ausschusses jenem Verein gar nicht angehören, zum Theil sogar oppositionell gegenüberstehen. Ebenso wenig ist das Programm der früher angeregten „Reichs-Einkommensteuer-Viga“ als dasjenige der Versammlung zu betrachten, vielmehr hat Dr. Hirsch u. A. jenes Programm zu Gunsten der umfassenderen Bewegung bis auf Weiteres zurückgezogen. Endlich handelt es sich bei dieser Bewegung principiell gar nicht um eine Mehrbelastung des Deutschen Volkes, sondern nur um eine gerechtere Vertheilung der Lasten des Deutschen Reichs. Wo also Einkommensteuern schon bestehen, würden dieselben nicht neben der Reichsteuer unverändert fortzuerheben, sondern vielmehr durch die letzteren zu ersetzen sein.

— Bekanntlich ist im landwirthschaftlichen Ministerium ein Gesetz über die landwirthschaftlichen Arbeiter-Verhältnisse berathen und ein Entwurf zu demselben aufgestellt worden. Dieser ist nun, wie die H. A. Z. mittheilt, den Provinzial-Regierungen und den landwirthschaftlichen Central-Vereinen übermittelt um sich darüber gutachtlich zu äußern. Derselbe besteht aus 21 Paragraphen, von denen sich die §§ 7 und 8 auf die augerzeitliche Lösung des Arbeits-Verhältnisses beziehen. Diese lauten: § 7. Vor Ablauf der vertragmäßigen Arbeitszeit und ohne vorhergegangene Aufkündigung können Arbeitnehmer nur entlassen werden: 1. wenn sie eines Diebstahls, einer Veruntreuung oder eines lieberlichen Lebenswandels sich schuldig machen; 2. wenn sie den in Gemäßheit des Arbeitsverhältnisses ihnen obliegenden Verpflichtungen nachzukommen beharrlich verweigern; 3. wenn sie der Verwarnung ungeachtet mit Feuer und Licht unvorsichtig umgehen; 4. wenn sie sich Thätlichkeiten oder grobe Ehrverletzungen gegen den Arbeitgeber oder die Mitglieder seiner Familie oder die zur Beaufsichtigung der Arbeit bestellten Wirthschaftsbeamten zu Schulden kommen lassen; 5. wenn sie mit den Mitgliedern der Familie des Arbeitgebers oder den zur Beaufsichtigung der Arbeit bestellten Wirthschaftsbeamten verbotenen Umgang pflegen oder Mitarbeiter zu Handlungen verleiten, welche wider die Gesetze und wider die guten Sitten verstoßen; 6. wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit unfähig geworden oder mit einer abbrechenden Krankheit behaftet sind. Diese Vorschrift findet auf solche Arbeiter keine Anwendung, welchen in Anrechnung auf den vereinbarten Arbeitslohn eine Wohnung für sich und ihre Familie oder Landnutzung gewährt ist, oder welche einen Antheil am Wirthschaftsvertrage beziehen. — Inwiefern in den zu 6 gedachten Fällen dem Entlassenen ein Anspruch auf Entschädigung zusteht, ist nach dem Inhalte des Vertrages und nach den allgemeinen gesetzlichen Vorschriften zu beurtheilen. — § 8. Die Arbeitnehmer können die Arbeit vor Ablauf der vertragmäßigen Zeit und ohne vorhergegangene Aufkündigung nur verlassen: 1. wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit unfähig werden; 2. wenn der Arbeitgeber oder die zur Beaufsichtigung der Arbeit bestellten Wirthschaftsbeamten sich Thätlichkeiten oder grobe Ehrverletzung gegen sie zu Schulden kommen lassen; 3. wenn der Arbeitgeber oder dessen Angehörige sie zu Handlungen verleiten, welche wider die Gesetze oder wider die guten Sitten laufen; 4. wenn er ihnen nicht die schuldicke Vergütung (Geldlohn, Wohnung, Ackerland, sonstige

Naturalien u. s. w.) in der bedungenen Weise gewährt, bei Stücklohn nicht für ausreichende Beschäftigung sorgt oder wenn er sich widerrechtlicher Uebervorteilung gegen sie schuldig macht; 5. wenn bei Fortsetzung der Arbeit ihr Leben oder ihre Gesundheit einer erweislichen Gefahr ausgesetzt sein würde, welche bei Eingehung des Arbeitsvertrages nicht zu erkennen war."

Oesterreich.

Wien, 14. October. Es geht ein Schrei durch die Jesuitenblätter über die Nähe des Sturmes, der das Deutsche Reich zerstören und das liebe Schiffelein Petri wieder flott machen soll. Man lese das Univers und man vergleiche damit das Wiener „Vaterland“, diesen getreuen Sancho Panza jenes politischen Don Quixote; das Wiener Organ der Jesuiten und Feudalen in Oesterreich schreibt: „Seit der Anerkennung Serrano's liegt das Spiel Bismarck's klar zu Tage. Augenscheinlich war die Bekämpfung des von Karl VII. vertretenen legitimistischen Princip's nicht der einzige Beweggrund der Preussischen Politik. Man wollte in Spanien denselben Bundesgenossen und agent provocateur gegenüber Frankreich schaffen, den man 1866 in Italien gegenüber Oesterreich so genial und patriotisch zu finden wußte. Bismarck hat Eile. Ist es die Erwägung der Kürze des eigenen oder eines fremden Lebens, oder ist es die fast zur Regel gewordene Gewohnheit, von vier zu vier Jahren seinem Eroberungsdrang zu fröhnen: jedenfalls deuten alle Anzeichen darauf hin, daß wir uns am Vorabende eines neuen blutigen Krieges befinden. Vielleicht ist für Bismarck in erster Reihe der Wunsch maßgebend, die schwindende Bundesgenossenschaft Rußlands noch vor Abschluß anzubringen. Czar Alexander II. wird vielleicht in einem Deutsch-Französischen Kriege die frühere wohlwollende Neutralität bewahren. Alexander III. wahrscheinlich nicht mehr. Die nervöse Unruhe und Hast Bismarck's wird durch solche Erwägungen sehr begreiflich. Ueberdies ist die innere Lage im neuen Deutschen Reich Preussischer Seite gründlich verwirrt. Wenn Bischöfe und Diplomaten ersten Ranges die Gefängnisse füllen, so liegt der Wunsch nahe, wieder einmal *va banque* zu spielen und Siegeszüge mit Indemnität und Amnestie zu feiern. Es hiesse jedoch an der Zukunft Europas verzweifeln, wenn man annehmen dürfte, daß die übrigen Staaten einem neuen Ueberfall theilnahmslos zusehen und ruhig abwarten würden, bis die Reihe einen nach dem anderen trifft."

— Das „N. W. Tagbl.“ schreibt über die materielle Lage in Oesterreich: „Die Weinlese ist im vollen Gange und des Winters frühe Arbeit wird von dem schönsten Herbstwetter begünstigt. Unglücklicher Weise besitzt die Herbstsonne nicht die Macht, der erstarrten ökonomischen Welt Leben und Wärme einzusüßen. Die wirtschaftliche Lage ist vielmehr eine solche, daß es kaum gestattet ist, bei harmlosen Naturbetrachtungen zu verweilen. Die auf die Ernte gesetzten Hoffnungen haben in bitterer Enttäuschung geadet. Zwar ist die Ernte in den meisten Gebieten der Monarchie sehr ergiebig ausgefallen, aber die Ausfuhr hat sich nicht so gestaltet, wie dem verarmten Reiche bedeutende Capitalien zuzuführen, und so ist auch die Consumtionsfähigkeit in keiner Weise erhöht worden. Industrie und Handel sind nicht in den Besitz der Hilfsmittel gelangt, deren sie seit geraumer Zeit entbehren mußten und auf deren endliche Ausschließung durch die Ernte mit allzu großer Vertrauensseligkeit gerechnet wurde. So haben wir neben der Reduction der Consumtionsfähigkeit die gänzliche Erschlaffung des Credits zu constatiren. Der Wechselcompte wird mit immer härteren Bedingungen umgeben und nach Möglichkeit eingeschränkt; die Kündigung von Sackposten weist darauf hin, daß auch der Hypothekarcredit von den Erschütterungen des Geldmarktes gestreift wurde."

Rußland.

In Tschakend ist eine Russische Gesandtschaft an den Emir von Bokhara eingetroffen; sie überbringt den neuen Handelsvertrag und kostbare Geschenke des Zaren, darunter einen „goldenen Wagen“.

In Rhofand schwant das Glück hin und her. Bald schlugen die aufständischen Kipischalen die Soldaten des Herrschers Chubojar Khan und beraubten die Dörfer, bald unterliegen sie und müssen sich in den zahlreichen Bergschluchten und Schlupfwinkeln verbergen. In jedem Fall leidet die Bevölkerung dabei. Nach der natürlichen Lage der Dinge muß sie auf Seiten der Insurgenten stehen. Dieselben fordern Ermäßigung der Steuern, das Volk auch; sie halten den Khan für einen unerträglichen, grausamen Despoten, das Volk auch. So wird denn schon drei Jahre lang in dem fruchtbarsten Bergenthale Blut vergossen. Unlängst haben die Insurgenten zwei große Unfälle erlitten. Sie sind bei Namangan und in der Umgegend dieser Stadt aus Haupt geschlagen worden. Die Geschlagenen warfen sich ihrer Gewohnheit nach in die Verge geführt von dem Kirgishenhauptling Mamun Kesterev ist allerdings von dem Russischen Kreishauptmann in Kulie Ala gefangen genommen worden, aber die Aufständischen werden nun in Kaidgar Unterstützung suchen und finden. Jakub Ven, selbst von Abstammung ein Kipischale, soll nach den

neuesten Nachrichten bereits von ihnen zum Herrscher ausgeworfen sein.

Frankreich.

* In den letzten Jahren kamen aus Deutschland nur unangenehme Nachrichten nach Frankreich, jetzt aber hat man eine Bewegung dort entdeckt, welche mit großer Gemüthsruhe aufgenommen wird. Die Sucht zum Katholicismus überzutreten, ist im Deutschen Reiche jetzt ganz allgemein und hat sich auch über England und Amerika ausgebreitet. Welchen Grad das Konversionsfieber in Deutschland nach Ansicht der Franzosen erreicht hat, werden Sie kaum für möglich halten. Ich werde Ihnen deshalb die betreffenden Personen nach der „Presse“ und der „Correspondence Universelle“ aufzählen. Außer den früheren Konvertiten, Herzog von Coburg-Gotha, Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, den Grafen Stolberg und Alome, neuerdings die Königin-Mutter von Bayern, Herr von Harlez und die einzige Tochter des Fürsten Bismarck. — In einer gestern abgehaltenen republikanischen Versammlung hat man den Beschluß gefaßt, die Regierung aufzufordern, ein gerichtliches Verfahren gegen die Herren Rouher und Gramont einzuleiten, weil sie dem Staate gehörige Papiere in ihren Privatbesitzungen aufbewahrten, so daß sie den Preußen in die Hände fielen.

Nach einer Mittheilung aus Charles town in South-Carolina war der Sturm des 28. September einer der heftigsten, die man seit 1854 erlebte. Er begann gegen Morgen von Südwest her und gestaltete sich gegen 9 Uhr zu einem Orkane, der die Dächer von den Häusern abhob, die Dörfer zerstörte, die Luft mit Ziegeln und Schiefer anfüllte und im Ganzen einen Schaden von ungefähr 250,000 Doll. anrichtete

England.

London, 16. Oct. Im Canal ereignete sich vorgestern ein unheilvoller Zusammenstoß. Um 6 Uhr Abends stieß das Eisenschiff „Candahar“ auf ein anderes Eisenschiff, „Kingsbridge“, erstes von 1410 und letzteres von 1497 Tonnen. In drei Minuten sank Kingsbridge und zog den Capitän, dessen Frau und Tochter, sowie acht von der Mannschaft mit sich in die Tiefe; die übrigen zwanzig wurden an Bord des Candahar gerettet. Die Atmosphäre war zur Zeit des Unfalls etwas neblig und die Mannschaft des Candahar sah das andere Schiff erst, als die Gewißheit des Zusammenstoßes unabwendbar war. Der Candahar erlitt selbst so große Beschädigungen, daß er in Fallmouth anlegen mußte. Des Capitän's Tochter war eben in der Kajüte mit Klavierspielen beschäftigt, als der Stoß erfolgte; sie eilte mit ihrer Mutter aufs Deck, letztere wollte auf der linken Seite auf den Candahar übersteigen, als die Tochter sie zurückrief, um auf die Lösung eines Bootes zu warten. Mittlerweile aber sank das Schiff. Ein anderer Schiffsunfall fand gestern auf der Themse statt, wo ein großes Schraubenschiff, „Ahamas“ von Glasgow, drei kleine Boote der Reihe nach umfuhr. Die Mannschaft des ersten, vier Köpfe, ertrank; die des zweiten rettete sich durch Schwimmen, und die des dritten kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Italien.

* Die Abberufung des „Drénoque“ hat die clerikale Partei Italiens in großen Zorn versetzt, wie das heftige Sproche der ultramontanen Zeitungen beweist. Der „Observatore romano“ nennt die Abberufung des Schiffes eine größere Schmach für Frankreich als die Niederlage von Sedan; denn durch diese wurde allein Napoleon III. nicht Frankreich entehrt. Jetzt aber, da Frankreich seine den Platz verläßt, den es sich in Civita Vecchia zu wahren gewünscht, werde auch seine Ehre angetastet. Die „Voce della Verità“ sieht keinen Unterschied zwischen Gambetta und dem Herzog von Decazes. Der erstere würde vielleicht den „Drénoque“ nur etwas früher abberufen haben.

Spanien.

Karl'stische Depeschen versichern, daß der Angriff auf Veshobia nur zu dem Zwecke unternommen worden sei, um die Ausschiffung von Krupp'schen Kanonen und 3000 Gewehren bequem ausführen zu können — eine Ausschiffung, welche trotz der Nachsicht der Preußen, Franzosen und Spanier ohne Störung vor sich gegangen sei.

Nach amtlichen Verichten aus Madrid vom 16. d. haben die Carlisten im südlichen Navarra einen Angriff auf einen Theil der Nordarmee versucht, sich aber vor dem von General Valera getroffenen Vorsichtsmaßregeln zurückgezogen. Don Carlos hat seine Armee in Navarra verlassen und sich nach Tolosa begeben. Die Gerüchte aus Santander von der Unterwerfung mehrerer carlistischen Bataillonen in Biscaya werden von den Madrider Nachrichten vorerst nur in der Form erwähnt, daß einige Carlismen in der Umgegend von Bilbao um Amnestie eingekommen seien, doch werden weitere Mittheilungen in Aussicht gestellt.

Die Carlismen unter Negrovejo haben einen Versuch gemacht, in die Provinzen Santander und Valencia einzuziehen, wurden aber von dem General-Capitän von Burgos und dem General Blanco, welche über Medina und Reinoso vordrängten, nach Biscaya zurückgedrängt. Der Russische Gesandte Rubriovskij ist am 15. d. in

Santander gelandet und Tags darauf nach Madrid abgereist, um seine officielle Stellung einzunehmen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 18. October. Die Ausschüsse des Bundesrathes haben Donnerstag das Bankgesetz in zweiter Lesung beendet, größtentheils übereinstimmend mit der ersten Lesung, unter Annahme einiger Erleichterungen für die verschiedenen Landesbanken. Zum Berichterstatter für das Plenum wurde der Bevollmächtigte Baierns ernannt.

— 19. October. [Bankausweis vom 15. October] Gegenwärtiger Stand der Preussischen Bank: 1) Activa: Laavorrath 216,683,000 (Abnahme 1,924,000) Thlr. Papiergeld 3,901,000 (Zunahme 805,000) Thlr., Wechselbestände 136,226,000 (Abnahme 2,293,000) Thlr., Lombard-Bestände 20,033,000 (Abnahme 541,000) Thlr., Staats-Papiere, discountirte Schaß-Ausweisungen, verschiedene Forderungen und Activa 5,304,000 (Abnahme 227,000) Thlr. — 2) Passiva: Banknoten im Umlauf 281,471,000 (Abnahme 3,453,000) Thlr., Depositionen = Kapitalien 33,593,000 (Zunahme 368,000) Thlr., und Guthaben der Staats-Kassen = 34,865,000 (Abnahme 1,025,000) Thaler.

— Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt über des Kaisers Italienische Reise, dieselbe sei infolge unbedingten ärztlichen Ausspruchs sehr ungern hinausgeschoben worden. Der Kaiser werde hoffentlich während der Winterruhe eine solche Befestigung seiner neu gekräftigten Gesundheit finden, welche gestattet, im nächsten Jahre den Reisedurchzug auszuführen, bei dem es sich nicht bloß um willkommene Courtoisie zwischen den Höfen, sondern zugleich um die Wiederbegrüßung der nahe befreundeten Monarchen und um die erneute Bethätigung der auf den Sympathien und Interessen beider Reiche beruhenden Empfindungen und Bestrebungen handle. — Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt ferner: Ueber die Eröffnung der Reichstags-Session sei noch keine Entscheidung getroffen, sondern erst Anfangs nächster Woche zu erwarten. — Dieselbe bezeichnet die Darstellung der „Vossischen Zeitung“ vom 13. October über die Differenzen zwischen Bismarck und Armin, für ungenau und unvollständig und behält sich eine Berichtigung und Vervollständigung bis nach erfolgtem Richterspruche vor.

Stettin, 18. October. Die feierliche Enthüllung des Denkmals am Grabe des Dichters Robert Prutz hat heute Mittag unter großer Theilnahme verschiedener Vereine und zahlreicher Freunde des Verstorbenen stattgefunden.

Wien, 19. October. Auf Requisition des Stadtgerichts in Berlin wurden der Herausgeber und der Redacteur des „Neuen Fremdenblattes“ zur Ablegung einer Zeugnisaussage in der Strafsache des Grafen Armin wegen Beseitigung amtlicher Scripturen für morgen vor das hiesige Landesgericht geladen.

Petersburg, 16. October. Die Regierung hat drei Bataillone Infanterie nach Aktrek abgeordnet, um die Ruhe unter den Turkmänen wiederherzustellen. Weitere Truppenbewegungen sind eventuell in Aussicht genommen.

— Die Times enthält ein Schreiben aus Petersburg vom 16. d. M., demzufolge die Regierung den Bau des Canals von Kronstadt nach Petersburg an Potelov in Petersburg und Puschard in London übertragen hat. Die Arbeiten sollen in 5 Jahren beendet sein und 7 Millionen Rubel kosten und die Vervollendung des schon bestehenden Hafens und der geräumigen Dock's Petersburg zum glänzendsten Hafen der Ostsee erheben. Eine Eisenbahn, die im Juni fertig wird, wird die Dock's mit Moskau und Warschau in Verbindung setzen.

London, 18. October. Sir Hercules Robinson meldet Lord Carnarvon von den Hibshi-Inseln vom 30. Sept.: Der König unterzeichnete heute die bedingungslose Abtretung der Inseln. Ich reise heute ab, um die Inseln zu durchsuchen und die Unterzeichnung von Maafu und den anderen regierenden Häuptlingen zu erlangen.

— Eine zweite große Eisenbahnlinienfabrik von Sheffield hat mehrere Hundert Arbeiter entlassen.

— Einem Reuterschen Telegramm aus Lissabon zufolge wird der Geschäftssträger Graf Hermann Armin wegen der seiner Familie berührenden Ereignisse nach Deutschland zurückkehren, sobald sein Nachfolger angekommen ist.

Paris, 19. October. Das bisherige Resultat der gestrigen Ersatzwahlen im Pas de Calais ist: Delisse (Bonapartist) 66,810, Brasme (Republikaner) 61,576, Jonglez (Legitimist) 17,616 Stimmen. Stichwahl ist erforderlich. In Seine-et-Oise erhielt Cénard (Republikaner) 61,000 und der Herzog von Padua (Bonapartist) 45,000 Stimmen.

— Das officielle Journal bringt ein Decret über die Veränderungen in den Dicesanverhältnissen, welche in Folge der diplomatischen Verträge zwischen Deutschland und Frankreich nöthig geworden waren.

Provinzielles.

Schmallenberg. Vier Bitten sind es, sagt die „E. Z.“, welche von hier aus dem Herrn Handelsminister zu geben: 1) Beschleunigte Fertigstellung der seit dem Jahre 1867 im Bau befindlichen Staatsbahn von der Landesgrenze bis Eilist (die ganze Strecke beträgt nur 52 Kilometer) 2) Sofortige Zuangriffnahme des Winterhafens; (die dazu erforderliche Baufläche wurde bereits im Sommer von dem Fürsten Wassilischkoff Seitens der Königl. Regierung käuflich erworben.)



**Sonntag, den 23. October:
Gänse-schiessen und
Gänse-Picknick.**

Das Schießen beginnt um 1 Uhr Nachmittags, die Tafel um 8 Uhr Abends.
Der Vorstand der Schützengilde.

Am Mittwoch, den 21. October, Nachmittags 3 Uhr, versammeln sich die Gemeindevertreter der St. Johannis-Gemeinde zu einer Sitzung im Stadtverordneten-Saale. Zur Verabreichung kommt die völlige Tilgung der Bauschulden und Aufhebung aller Stempelgebühren, und die Fixirung der kirchlichen Beamten.
Der Gemeinde-Kirchenrath zu St. Johannis.

Verloosung.

Unsere zum Besten der Gustav-Adolf-Stiftung zu veranstaltende Verloosung soll

Mittwoch, den 28. October c.,
Nachmittag 4 Uhr,

im gütigst bewilligten Locale des Herrn Seiffert stattfinden. Zur Empfangnahme von Geschenken und zur Verabfolgung von Loosen à 5 Sgr. sind die Unterzeichneten bis dahin noch bereit.

**Agnes Leo, Gertrud Nernst,
Anna Hein.**

ERNST'scher Gesang-Verein.

Diejenigen Damen und Herren, welche unserm Verein beitreten wollen, werden ersucht, sich bei einem der unterzeichneten Vorstandsmitglieder zu melden.
Frau Dr. Hartog, Johanne Bleeck, Louis Becker, Franz Ernst, Raue, Dr. Schmidt.

Wilhelmsböhe.

Heute Nachmittag **Waffeln und Kaffee bei Kalippke.**

Während meiner Reise nach Rußland bleibt mein Geschäft ununterbrochen geöffnet und bitte ich Briefe u. d. h. zu richten.

W. Brandenburger, Bildhauer,
Linden-Allee No. 2.

Ich habe eine Haupt-Agentur der in Deutschland und Oesterreich concessionirten „**Nationale**“ Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit zu Berlin übernommen, und ertheile gern jede gewünschte Auskunft. Agenten werden unter günstigen Bedingungen angestellt.

Die Gesellschaft basirt auf Gegenseitigkeit und fließt der Gewinn an die Versicherten zurück. Dieselbe versichert auch ohne ärztliche Untersuchung Beiträge von **25 bis 100 Thalern** bei geringen Prämien-Beiträgen.
Memel, den 20. October 1874.

William Müller.

Mittwoch, den 21. d. M., Nachmittags 2 Uhr, soll vor dem Gasthause des Herrn **Bräutigam** in Laugallen ein **gefundenes Pferd** meistbietend gegen baare Bezahlung durch mich verkauft werden.

Tennigkeit, Landreiter.

Ein herrenloses **Pferd** soll **Sonnabend, den 24. d. M.,** Vorm. 12 Uhr, am Schauspielhause zu Memel verkauft werden.

Amtsverwaltung Truschellen.

Coiffuren!

Den geehrten Damen Memel's und Umgegend, sowie meinen geschätzten Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß zur bevorstehenden Winterzeit, mit einer großen Auswahl der verschiedenartigsten Blumen versehen bin und dieselben zur gefälligen Benutzung empfehle.

Johanna Calwellts,
Bäckerstraße Nr. 1. u. 2.

Für Herren

empfehle ich vorzüglich gute **Krumppfreie Englische Tricot-Unterhemde und Beinkleider** zu billigen Preisen

August Krips, Fischerstraße Nr. 2.

Ein noch gut erhaltener **mahagoni Flügel** ist billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Zwei hochtragende Kühe,

die in diesen Tagen zukommen, stehen zum Verkauf im Dorfe Meheln per Prüfels bei Besitzer **Fritz Stuhlert.**

Frischen Astrachaner Caviar

empfehle **C. H. Engel.**
Ein Satz ganz neuer Betten ist für den billigen Preis von 25 Thln. zu verkaufen, sowie auch eine Klavierbank Rehrwiederstraße Nr. 3. bei **Nachtigal.**

Nähmaschinen.

Original Howe, beste Maschine der Welt, zu allen Zwecken,
Grover & Baker mit Schiffchen für Schneider,
Singer Cylinder und do. do.
Singer Familien mit Verschlusskasten,
Wheeler Wilson,
Hand-Nähmaschinen,

habe wieder in großer Auswahl vorräthig und verkaufe unter Garantie zu bekannt billigen Preisen.

Adolph Cohn,
Marktstraße 7 und 8, im neuen Laden.

Mein wohl assortirtes Lager in

**Havannas, Bremer und
Hamburger Cigarren,**

empfehle ich in gut abgelagerter Waare von 6 bis 50 Thlr. pro Mille, Havannas bis zu 10 Thlr. pro 100 Stück. Im Detail liefere ich eine gute abgelagerte 6- wie 8 Pf.-Cigarre, wovon sich ein Jeder die Ueberzeugung verschaffen kann.

William Müller,
Fischerstraße 6.

Wir empfehlen hiermit unser

Engros-Lager

in Borden, Knöpfen, Schnallen u. den Herren Manufakturisten und Garderobiers zu den billigsten Preisen.

Hochachtungsvoll
Gebr. Gronau.

Regenschirme

in Seide und Wolle empfing in großartig-schöner Auswahl und empfehle dieselben, ihrer Preiswürdigkeit wegen, ganz besonders.

Heinrich Gronau, Nr. 41 Marktstraße Nr. 41.

Ein **eiserner Ofen** nebst langem, beinahe neuem Rohr ist zu verkaufen

Breite Straße Nr. 5.

I birkner Kleiderschrank und **Kunsthobel** ist zu haben Kettenstraße 3 bei **J. W. Hauswatt.**

Umzugshalber sind verschiedene Möbel und Wirtschaftssachen zu verkaufen

Hospitalstraße Nr. 19.

Ein Paar **Knabenstiefel** gefunden. Näheres **Bäckerstraße Nr. 17.**

Eine **ländliche Hypothek** von **5000 Thlr.** à 6 pCt. ist zu cediren. Näheres bei Herrn Rechts-Anwalt **Schlepps.**

Verschiedene Kapitalien à **250, 300, 500, 900, 1000, 2700** bis **10000 Thlr.** sind auf sichere Hypothek auszuleihen. **Lau,** Rechtsanw. d. Bl.

Eine anständige Familie sucht einen Sängling in Pflege zu nehmen. Zu erst. in d. Exp. d. Dampf.

Ein junger Mann, Handwerker, wünscht Beschäftigung in einer Schneidmühle oder auch Auswärts. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Ein junges Mädchen, in der Schneiderei wie in allen Handarbeiten geübt, sucht Stellung der Hausfrau behilflich zu sein. Näheres große Wasserstraße 16 u. 17.

Ein **Mitleser** zur „**Vossischen Zeitung**“ wird gesucht **Friedr.-Wilhelmstr. Nr. 1.**

Ein **ordentlichen Kutscher** sucht von sogleich **Carl Stolze, Victoria-Hotel.**

Ein Lehrling für die Buchbinderei findet eine Stelle bei **Paul Fabr.**

Ein **Laufburische** wird gesucht **Friedr.-Wilhelmstr. 27.**

Geübte Handschuh-Arbeiterinnen finden für den ganzen Winter lohnende Beschäftigung bei **Adolph Cohn.**

Ein **Aufwarte-Mädchen** wird gebraucht **Rosgartenstraße No. 8.**

Ein **Mädchen** kann sich melden **Lübauer- und Wielenstr.-Ecke, 1 Tr.**

Ein junges **Diebstmädchen** wird von sofort gesucht **Quellgasse Nr. 5.**

Ein **Kindermädchen** wird gesucht bei **Otto Grossmann.**

Ein **zuverlässiges Kindermädchen** wird sogleich verlangt bei **Adolph Cohn.**

Brillant Petroleum,

in derselben prima wasserhellen Waare wie solches im vorigen Jahre geführt, offerire zu den **allerbilligsten Preisen** sowohl Liter-, wie auch Centner- und Faßweise; auch halte ich mich zu Abkühlen für Lieferungen während des ganzen Winters bestens empfohlen.

C. H. Engel.
Steurin- und Paraffinkerzen in Zollpfund und leichter Packung und in jeder Qualität sehr billig.
D. D.

Tiroler Putzpulver,

welches alles bisher der Art Dagewesene bei Weitem übertrifft, empfiehlt sich nicht nur für Haushaltungen, sondern auch für Metallarbeiter und Maschinisten. Zu haben in den Apotheken von

**C. Fr. Zacher,
W. Parlow.**

Eine **Kunsthobel** ist zu vermieten **Schlewisstraße 15.**

Ein **möblirtes Zimmer** ist von sogleich oder 1. November zu vermieten **Rippenstr. No. 10**

Eine **möblirte obere Wohnung,** bestehend aus Stube und Cabinet, ist an einzelne Herren zu vermieten **Polangenstraße No. 11.**

Eine **Oberstube** zu vermieten **Kettenstraße 3.**
J. W. Hauswatt.

Zwei **freundliche Zimmer** sind in der **Marktstraße 30** vom 1. November dieses Jahres zu vermieten, auf Wunsch auch möblirt.

Zu vermieten

ist eine neuputzte Wohnung bestehend aus drei Zimmern in der **Friedrich-Wilhelmstraße** von sogleich zu beziehen **Marktstraße 30, eine Treppe.**
Näheres **Memel, den 10. October 1874**

Bekanntmachung.

Die **Königliche Intendantur** des 1. Armeecorps hat zur Ermittlung eines Lieferanten von Brod und Fourage pro 1875 für das hier garnisonirende Militär einen Submissions- und Licitations-Termin auf **Mittwoch, den 28. Octbr. c., 10 Uhr Vorm.,** hier selbst in dem Stadtverordneten-Saale anberaunt, zu welchem Unternehmer mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Bedarfsmessung sowie die Lieferungsbedingungen während der Dienststunden im **Communal-Bureau II.** einzusehen sind.

Verfiegelte Submissions-Offerten mit entsprechender Aufschrift versehen können auch vor dem Termin bei dem unterzeichneten Magistrat eingereicht werden.
Der Magistrat.

Memel, den 14. October 1874.

Bekanntmachung.

Die auf den 22. October c., Nachmittags 3 Uhr, anberaunte Auktion verfallener Pfänder unsrer Pfandleihanstalt wird hierdurch auf **Donnerstag, den 29. October c.,** Nachmittags 3 Uhr, verlegt und beginnt die Erhebung des Auktionskostenbeitrages für ausgelöste oder prolongirte Pfänder mit 1 Sgr. pro Thaler des Darlehns mit dem 26. October c. Der Magistrat.

Memel, den 20. October 1874.

Drei **Pferde** sind heute Morgen im Rosgarten hinter dem Kämmerhofe gepflanzt und daselbst zu recognosciren.
Der Magistrat.

Druck und Verlag von **F. W. Siebert** in Memel.
Verantwortlicher Redacteur **Dr. Müll** in Memel.
Beilage.

Beilage zu No. 246. des Memeler Dampfboots.

Mittwoch, den 21. Oktober 1874.

R. Von der Russischen Grenze. (Der Großfürst Constantin. — Der Russische Geschäftsführer in Madrid. — Die Zurückberufung des Französischen Kriegsschiffes Drenouque aus dem Hafen von Civitavecchia. — Postcongress.) Der Kaiser von Rußland hat seinen freundlichen Sympathien für die Deutsche Regierung von Neuem dadurch Ausdruck gegeben, daß er dem Großfürsten Constantin auf seine Anfrage, ob er bei seinem Aufenthalte in Paris der Einladung zu einem Concerte für die nach Frankreich geflüchteten Bewohner aus Elsaß-Lothringen folgen dürfe, telegraphisch den Befehl zur sofortigen Abreise zugehen ließ. — Die in der Presse so verschiednen beurtheilte Wirkung des Schreibens des Kaisers von Rußland an den Nordbrenner-Bandenführer Don Carlos ist zur Freude der Russischen Presse, welche die durch den Uebermuth und den Ungehorsam der Ultramontanen gegen die Staatsgesetze der Deutschen Reichsregierung aufgedrungenen Maßregeln stets in Schutz genommen, dadurch wesentlich abgeschwächt, und aufgehoben worden, daß der Russische Geschäftsführer bei der Madrider Regierung die Anweisung erhalten hat, sich sofort auf seinen Posten zu begeben und dem Marschall-Präsidenten der Spanischen Republik Serrano die Versicherung der freundlichsten Gefinnungen des Kaisers für das unglückliche Land zu überbringen. — Die vor einigen Tagen erfolgte Zurückberufung des Französischen Kriegsschiffes Drenouque aus dem Hafen von Civitavecchia bezeichnet die „Nig. Ztg.“ mit Recht als die Lösung eines seit 4 Jahren zwischen Italien und Frankreich bestehenden Conflicts, ein Ereigniß, das nicht allein für die beiden theilhaftigen Staaten, sondern auch für die Europäische Politik von außerordentlicher Bedeutung sei. Nachdem Frankreich von Deutschland im letzten von ihm frevelhaft heraufbeschworenen Kriege niedergeworfen, sich genöthigt sah, seine Truppen aus Italien zurückzuziehen, der Kirchenstaat eine Italienische Provinz und Rom die Hauptstadt des Königreichs wurde, konnte sich die Französische Republik noch immer nicht entschließen, den vollständigen Beweis zu liefern, daß sie diese Vorgänge aufrichtig als fait accompli betrachte. Das schwankende Pariser Cabinet trieb ein verhängnißvolles doppeltes Spiel, indem es diplomatisch die vollzogene Thatfache anerkannte, factisch aber seine stete Geneigtheit, diese Anerkennung gelegentlich zurückzunehmen, dadurch unverholen an den Tag legte, daß es angeblich zur Schutze des heil. Vaters in den Hafen von Civitavecchia mit Verhöhnung aller älteren rechtlichen Bestimmungen das Kriegsschiff Drenouque sandte. Kein Volk ist empfindlicher in seiner Nationallehre als die Franzosen und doch hat keines so frech die Ehre anderer Nationen vielfach gekränkt als gerade das Französische. Die Regierung Mac Mahons würde sich nicht entschlossen haben, den Ultramontanen, deren Unterstützung sie zu ihrer Existenz dringend bedarf, den unbeschreiblichen Kummer zu bereiten und ihre leidenschaftliche Entrüstung heraufzubeschwören, wenn die von allen Seiten heranstürmende Preßion nicht gar zu stark gemessen wäre. Jedenfalls ist die Zurückziehung des Drenouque für die Französische Regierung ein recht bedeutender Machtverlust im Innern, sowie sie für die Italienische Regierung eine Kräftigung und Stärkung ist. Davon werden die bevorstehenden Wahlen zu den Kammern ein volles Zeugniß zu Gunsten der Regierung ablegen. Für die allgemeine Europäische Politik ist die Beilegung der Drenouque-Frage von besonderer Wichtigkeit, weil eine Verschärfung des Conflicts auch andere Staaten ohne Zweifel früher oder später in Mitleidenhaft gezogen haben würde. Der Ultramontanismus ist jetzt endlich gezwungen, seine Hoffnungen auf Frankreichs Hilfe zur Wiederaufrichtung der päpstlichen Weltherrschaft zu vertagen. Nicht die Zurückziehung des Kriegsschiffes an sich, sondern der Zwang, welchem die Französische Regierung nachgeben mußte, zeigt aufs Deutlichste, wie wenig dieselbe vorläufig im Stande ist, den Plänen und Hoffnungen ihrer treuesten Anhänger, der Ultramontanen, nachzugeben. — Die Resultate des jetzt beendigten internationalen Post-Congresses in Bern werden von der Russischen Presse als höchst bedeutungsvoll begrüßt. Die Herabsetzung des Porto's für Briefe, Zeitungen und Baaren wird ebenso wie die Einführung von Postmarken und Correspondenzkarten den Verkehr nicht allein im Innern des Reiches, sondern auch den mit dem Auslande in einer Weise erweitern, daß zum großen Vortheile der Bürger des mächtigen Reiches endlich das Postwesen der fort und fort wachsenden Vermehrung der Telegraphen-Stationen und der Eisenbahnen entsprechen wird. Man ist überzeugt, daß die Regierung die dort gefaßten Beschlüsse wenigstens im Princip zu bestätigen nicht Anstand nehmen wird, die nach den Erfahrungen anderer Länder die Einnahmen selbst bei der Herabsetzung des Tarifs durch die Vermehrung der Correspondenz sich vergrößern.

Wie entstand Schiller's „Lied an die Freude“?

Als ich jüngst in Weimar das schöne Werk Nietschel's, die Doppelstatue Goethe's und Schiller's, mit großer Andacht betrachtet hatte, ging ich gleich darauf aus, die Wohnstätten beider Dichter anzusehen. Des vornehmen Ministers stattliches Haus ist nun aber dem Deutschen Volke verschlossen; die Entel des großen Dichters, zwei Hofleute, leiden nicht, daß man die Stätte sehe, wo er sein letztes „Licht, mehr Licht!“ gesprochen. Dagegen steht des armen Poeten bescheidenes Wohnhaus, das Haus Schiller's, Jedem offen. Man kann ungehindert die engen Räume betreten, ungehindert die tannene, nicht angestrichene Bettstatt betrachten, in welcher er starb, um dann, bei mitternächtiger Stille ohne Prunk von eh-samen Schneidern und Schuftern begraben, zu den Särgen der Handwerker beigelegt zu werden — ganz analog seiner Geburt in dem Handwerker-Häuschen zu Marbach. „Es soll der Dichter mit dem König gehen!“ schrieb der arme Poet bei 600 Thlr. Jahresgehalt. Der alte Musäus, auch ein Weimaraner, sagt einmal: „Wenn du in einem Romane ein süppiges Gastmahl in stolzen Prunksälen geschildert findest, so darfst du mir glauben, der Poet hat sich während der Schilderung sein farges Brot und seinen schlecht geheizten Ofen aus dem Sinne schlagen wollen.“

Ich besah auf der großherzoglichen Bibliothek die letzte Marmorbüste Schiller's von Dannecker, ganz kurz vor des Dichters Tod gemeißelt, und mir fielen dabei Freiligrath's Worte ein:

Eingepfercht und eingedörnt,
Aecht er zwischen Thür und Angel,
Der Bedarf hat ihn gespornt
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Ich weiß recht wohl, daß Schiller in seinen späteren Jahren nicht mehr Noth gelitten hat. Aber die seine Anfänge begleitende Armuth untergrub seine Gesundheit, und die angelegentlichsten Arbeiten, um jährlich tausend Thaler neben seinem Gehalt zu verdienen, ruinierten sie vollends. Es ist sehr unrecht, wenn manche unserer Literaturhistoriker über Schiller's wahre und wirkliche Noth schönfärbend hinweggehen. Sagt es doch gerade heraus ihr lieben Leute, auf daß man wenigstens für die Zukunft lerne.

Und ich sollte auf meiner weiteren Reise noch mehr, viel mehr Belege zu dem Capitel von Schiller's Armuth auffinden. Ich kam nach Leipzig, nach Gohlis, nach Dresden, nach Pöschwitz. In dem Schillerstübchen in Gohlis konnte ich, der ich gleich dem hochgewachsenen Poeten meine sechs Fuß messe, kaum aufrecht stehen, ohne mit dem Kopfe die Decke zu berühren, und im Dachkammerchen nebenan muß der Sänger des „Liedes an die Freude“ sich sehr oft die Stirn verletzt haben, wenn er aus dem Bette stieg. Und neben ihm schlief Huber, der noch ärmer war als er und von ihm Unterstützung erhielt. Und dennoch das „Lied an die Freude“?

Ich will einmal lähn sein, ich will einmal trotz aller Gelehrten, zu denen ich keineswegs gehöre, behaupten: Schiller hat das „Lied an die Freude“ nicht geschrieben, obgleich er arm war, sondern weil er arm war, und ich will dies, so gut es heute, nach neunzig Jahren angeht, zu beweisen versuchen.

Wenn wir uns in den Sommer des Jahres 1785 zurückversetzen, so steht vor uns eine hohe Gestalt, hager und bleich von sechszwanzig Jahren; langsamem Schrittes hat sie das Rosenthal durchwandert; jetzt geht sie gebückt durch die niedrige Thür des Bauernhäuschens in Gohlis, erklettert mühsam die Holzstiege, kriecht auf dem Trockenboden zwischen halbnasser Wäsche durch und bückt sich wieder, um in das Stübchen zu kommen. Mit einem besonders schweren Seufzer setzt sich der junge Mann an den Schreibtisch und greift zur Feder. „Es muß sein“, seufzt er. „Wenn es nur nicht der neue Freund wäre, den ich erst seit einigen Tagen persönlich kenne! Aber es muß sein, denn Noth bricht Eisen.“ Und nun schreibt er, oft sich unterbrechend und an der Feder kauend, den Brief an Körner vom 3. Juli, aus welchem ich nur ein paar Stellen citire. „Und dann bin ich viertens gekommen, zu den „Mäubern“ einen Nachttag in einem Act: „Mäuber Moor's letztes Schicksal“ herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen soll. Das ganze Unternehmen dieser neuen Edition des „Fiesko“ und der „Mäuber“ kostet mich sechs Wochen, also gerade die Zeit, die ich noch in Gohlis zubringe, und wo ich ohnehin nicht gern etwas Weitläufigeres unternehmen mag. Außerdem brauche ich höchst nothwendig Geld; denn du kannst leicht urtheilen, was mich das Vierteljahr, seitdem ich in Leipzig bin, gekostet hat. Ueberdies hat mich meine Reise gegen fünf Carolinen mehr gekostet, als ich mir träumen ließ; von der Mannheimer Post habe ich noch keinen Heller Subscriptionsgeld erhalten, und meine gewisse Ausrechnung, daß das zweite Heft der

„Thalia“ jetzt fertig sein würde, hat auch fehlgeschlagen. . . Antwortete mir ausführlich, liebster Freund, überlege aber, daß Huber und ich nothwendig Geld brauchen, denn ich für meinen Theil bin jetzt ganz auf dem Sande.“

Zu welchen verzweifeltsten Mitteln greift hier der arme junge Mann, um nur sein Anleihegesuch zu entschuldigen. Er bietet Körner im Eingange des Briefes an, Theilhaber seines Verlegers Götschen in Leipzig zu werden, damit er aus dem Ertrage seiner Dramen den Vorschuß sich selbst decken könne. Aber die „Mäuber“ und „Fiesko“ bringen allein nicht genug auf; da giebt die Noth die große Meisterin, ihm noch die Idee ein, zu den „Mäubern“ einen Nachttag zu schreiben. Wie groß muß die Noth gewesen sein, die ihn diesen abenteuerlichen Plan aushecken ließ;

Wir wissen außerdem, daß Schiller sich längst mit dem Gedanken trug, die ihm doch in der Seele verhaßte ärztliche Praxis wieder aufzunehmen — ein Entschluß, nicht minder verzweifelt, als der Plan zu „Mäuber Moor's letzten Schicksalen.“

Acht ganze Tage vergingen dem Dichter, bevor die Antwort kam. Ja, die Postkarte zwischen Leipzig und Dresden hatte sehr lange zu fahren, sie lief ja auch nur an bestimmten Tagen ab. Welche Qualen zerrissen in dieser langen Zeit sein Herz! „Er hat mein Gesuch übelgenommen. Er antwortet gar nicht, nun habe ich den eben gewonnenen Freund schon wieder verloren.“ Da kommt am 11. Juli ein Brief aus Dresden, beschwert mit fünf Siegeln; zitternd eröffnet er ihn — „Was wird er schreiben? wird er kalt und geschäftsmäßig um Duitung bitten, wohl gar ein „einmal und nicht wieder“ einfließen lassen?“ Die Buchstaben tanzen ihm vor den Augen — aber was liest er in dem drei Tage vorher, am 8. Juli aus Dresden abgegangenen Briefe Körner's?

„Ueber die Geblangelegenheit müssen wir uns einmal ganz verständigen. Du hast noch eine gewisse Bedenklichkeit, mir deine Bedürfnisse zu entdecken. Warum sagtest du mir nicht ein Wort in Rahnsdorf davon? Warum schreibst du mir nicht gleich, wieviel du brauchst? Kommt es bloß darauf an, einige currente Ausgaben zu bestreiten, so ist vielleicht das hinreichend, was ich hier beilege, bis ich in vierzehn Tagen in Leipzig bin. . . Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, dich aus der Nothwendigkeit des Brotverdienens zu sehen.“

Mit keiner Sylbe wird des Vorschlages, betreffend die Theilhaberschaft mit Götschen, des abenteuerlichen Planes mit dem zweiten Theile der „Mäuber“ gedacht. Ganz ohne eine materielle Sicherheit giebt Körner das Geld, auf ein ganzes Jahr will er alle Vorschüsse gerne leisten; der verhaßten ärztlichen Praxis braucht gar nicht mehr gedacht zu werden; Schiller ein ganzes Jahr sorgenfrei, er, der noch nie aus den Geldverlegenheiten herausgekommen war! Hurrah! „Seid umschlungen, Millionen. Diesen Kuß der ganzen Welt.“ Das war, in schroffem Gegensatz zu der langen quälenden Herzensangst, die rechte Stimmung, um das „Lied an die Freude“ zu schreiben.

Und wollen wir den Ausdruck dieser Stimmung kennen lernen, wollen wir bewiesen sehen, daß er die rechte Stimmung hatte? Hier ist der Beweis! (Schiller's Briefwechsel mit Körner 1. Band; aus der Antwort Schiller's datirt Gohlis, vom 11. Juli 1785.) „Für dein schönes und edles Anerbieten habe ich nur einen einzigen Dank, dieser ist die Freimüthigkeit und Freude, womit ich es annehme. . . Deine Freundschaft und Güte bereitet mir ein Elysium. . . Die Thränen, die ich hier an der Schwelle einer neuen Laufbahn dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Thränen werden wieder keimen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. . . Zerreiße diesen Brief nicht, du wirst ihn vielleicht in zehn Jahren mit einer seltenen Empfindung lesen, und auch im Grabe wirst du sanft darauf schlafen. Leb' tausendmal wohl! Mein Herz ist zu weich!“

Nun nehmen wir das „Lied an die Freude“ zur Hand. Erst kommt der Anklang an obige Brieffelle: „Deine Freundschaft und Güte bereitet mir ein Elysium“, dann, merken wir es wohl, Schiller spricht von der Freundschaft früher als von der Liebe:

Wenn der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib erungen,
Mische seinen Jubel ein!

Und im Grunde gilt ja der ganze dithyrambische Hymnus der Seelenverbrüderung, die nicht auf der Gesellschaftslichs beruht

Ich citire zum Beweise, daß das „Lied an die Freude“ einen directen Bezug auf die Freundschaft Schiller's und Körner's hat, noch eine Stelle aus ihrem Briefwechsel. Schiller hatte eine Auswahl aus seinen Gedichten zu ediren vor und fragte Körner um Rath. Körner antwortet an

10. September 1800: „Daß du aber auch die „Künstler“ und die „Freude“ nicht aufgenommen hast, werden dir Viele nicht vergeihen.“

Schiller's Antwort vom 21. October 1800 enthält folgende Sätze: „Die Freude“ ist nach meinem jetzigen Geschmack durchaus fehlerhaft, und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedichte mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Werth den es hat, und auch nur für uns, nicht für die Welt, noch für die Dichtkunst.“

Die Anekdote, die uns Hinrichs erzählt, ist wohl allgemein bekannt. Danach soll Schiller bei einem Spaziergange im Rosenthal einen verzweifelten jungen Menschen von einem Sprunge in die Pleiße abgehalten, dann hinterher auf einer Leipziger Hochzeit für den Aermsten collectirt und schließlich in der Freude über diese gute That den weltberühmten Hymnus geschrieben haben.

Die empfangene Freundschaft zu feiern, hatte ein edles Herz, wie das Schiller's, gewiß mehr Anlaß, als die ertheilte. (N. Fr. Pr.)

Der Goldmensch.

Roman von Maurus Jokai, aus dem Ungarischen.

(Fortsetzung.)

— „Hierher, inmitten des platten Flachlandes!“ sagte sie zu Timar, und nahm ihm die Schaufel aus der Hand, um selbst die viereckige Stelle aufzuwerfen.

— „Du hast das Haus dem Dodi erbaut, nun bereite mir auch das meine. Und dann errichtet mir keinen Hügel auf dem Grab, auch kein Grabkreuz; pflanzt weder einen grünen Baum darüber, noch einen Strauch. Dagegen mögt Ihr hübsch mit lebendem Rasen die Stelle belegen, damit sie der übrigen Wiese gleiche. Ich wünsche es so. Ich will nicht, daß, wenn Jemand erfrent ist, er über mein Grab stolpere und sich betrübe.“

Und Timar bereitete Theresja das letzte Haus. Und Theresja fragte niemals Timar: „Aber wer bist Du wohl? In wenigen Tagen scheidest Du aus dieser Welt und weißt noch immer nicht, wem ich Noemi zurücklasse?“

Da eines Abends entschlief sie für ewig. Man begrub sie so, wie sie es gewünscht. In schönes weißes Linnen gehüllt, legte man sie hinab in das Bett von duftenden Rußbaumblättern. Und dann deckte man die Stelle glatt mit Rasen zu, wie sie früher gewesen.

Als am andern Tage Timar und Noemi mit dem kleinen Dodi an der Hand auf die Wiese hinausgingen, sah man auf der ebenen Fläche kein Grab. Das Spinnwebgewebe des Herbstes überzog die ganze Wiese, wie ein silbernes Leichentuch. Und auf dem strahlenden Leichenlinnen erglänzte im Sonnenscheine der herbftliche Morgentag wie Milliarden von Diamanten.

Und trotzdem fanden sie mitten in der versilberten grünen Wiese die Stelle auf.

Es war Almira, welche voranging und den Kopf an einem Punkte zur Erde legte. Das war der Ort.

Timar dachte darüber nach, ob nicht mit diesem Grabe auch für ihn die Welt sich verschlossen hätte. Ob nicht auch er sich auf den Weg jetzt machen müsse. Entweder „hierher“ oder „dorthin“!

2.

Der zerbrochene Säbel.

Timar blieb noch auf der Insel, bis der Herbstreif sich auf die grüne Wiese niederließ. Auch noch die Zeit des Blätterfalls wartete er ab, während die Nachtigallen und die Amseln alle von ihren Nestern fortzogen.

Dann entschied er sich, in die Welt zurückzukehren. In die wirkliche Welt.

Und er ließ Noemi einsam zurück auf der Niemand's-Insel. Allein mit ihrem Kinde.

— „Aber noch im Winter kehre ich wieder zurück.“ Mit diesen Worten schied er von ihr.

Noemi wußte gar nicht, was das sei, Winter, in jener Heimath, in der Timar wohnte. Denn um die Insel herum froh die Donau niemals ein. Es gab dort südlichen milden Winter von höchstens 2 Grad. Den ganzen Winter über grünte der Lorbeer und der Ephen.

Aber Michael hatte einen rauhen Weg. In der Umgebung der Donau schneite es bereits und es dauerte eine ganze Woche, bis er im Schneegeflöber nach Komorn sich durchschlug. Komorn gegen-

über, in Neuföny, mußte er wieder einen Tag liegen bleiben. Die Donau wogte so sehr, daß an eine Ueberfahrt nicht zu denken war.

Einmal freilich hatte er es gewagt, allein im kleinen Kahn über die Donau zu setzen. Aber damals war es Noemi, die seiner am jenseitigen Strande harrete. Jetzt eilte er ja nur zu Timea.

Nun, er „eilte“ auch zu ihr. Sobald das Eis auf der Donau zum Stehen kam, war er der erste, der zu Fuß darüber ging.

Er eilte zu Timea, um sich von ihr zu trennen.

Das war jetzt entschieden. Sie mußten sich trennen. Noemi durfte auf der menschenlosen Insel nicht mehr allein verbleiben. Dieser Frau mußte ihr Recht werden für ihre Treue und Liebe. Verflucht mußte der sein, der sie dort auf der wüsten Insel verlassen hätte, nachdem er ihren Leib und ihre Seele sich zu eigen gemacht.

Und dann sollte auch Timea glücklich sein! Dieser Gedanke ging ihm allerdings sehr nahe, daß Timea glücklich werde.

Könnte er sie nur hassen! Vermöchte er nur gegen sie irgend eine Anklage vorzubringen, um sie so von sich zu stoßen, wie ein Wesen, das er verachten, das er vergessen könnte!

In Neuföny war er gezwungen, seinen Wagen zurückzulassen, denn noch durfte kein Wagen das Eis der Donau passieren. So gelangte er nach Hause.

Als er sein Haus betrat, schien es ihm, als wäre Timea bei seinem Anblicke erschrocken. Als hätte ihre Hand gezittert, die sie ihm entgegengereicht. Sogar die Stimme bebte ihr, als sie seinen Gruß erwiderte. Und ihre weißen Wangen rothe sie nicht dar, um sich küssen zu lassen.

Timar eilte hierauf in seine Stube, um die Reisekleidung zu wechseln.

Sollte dieser Schreck der Ueberraschung einen Grund haben?

Auch noch ein anderes Zeichen erblickte Timar. Das Antlitz Athaliens.

In dem Auge dieses Mädchens funkelte der Glanz eines dämonischen Sieges. Es war das Irrlicht der Schandenfreude.

Sollte Athalia etwas wissen?

Zu Mittag traf er wieder mit beiden Frauen bei Tische zusammen. Sie saßen wortlos nebeneinander und blickten sich in die Augen. Sie stießen untereinander auf ein dreifaches Räthsel.

Nach Tische sagte Timea zu Timar nur: — „Sie waren jetzt lange fortgeblieben.“

Timar wollte ihr nicht antworten, „bald werde ich für immer von Dir scheiden!“ Er dachte es aber bei sich.

Er wollte erst mit seinen Advocaten sich berathschlagen, auf welche Art ein Scheidungsproceß anzustrengen wäre. Er selbst vermochte kein Motiv gegen seine Gattin zu finden.

Es blieb also nichts übrig, als „unbezwingbare Abneigung“

Nur daß dabei beide Theile einig sein müssen, gleichviel ob wahr oder nicht wahr.

Könnte die Frau irgendwie auf diesen Grund eingehen? Bon ihr allein hing alles ab.

Timar quälte sich den ganzen Nachmittag mit diesem Gedanken ab. Den Dienstleuten gab er Auftrag, vor Jedermann seine Heimkehr zu verheimlichen. An diesem Tage wollte er mit Niemandem verkehren. Gegen Abend aber öffnete doch Jemand die Thüre zu seiner Stube.

Wüthenden Antlitzes blickte er darnach hin und griff nach der Klinke, um den Störer, wer es auch immer wäre, gleich an der Thüre abzuweisen. Dann jedoch wich er verblüfft zurück. Athalia stand vor ihm.

Immer dasselbe schadenfreundliche Blitzen in ihren Augen jenes siegreiche Hohnlächeln auf ihrer Lippe. Timar zog sich vor diesem Blicke erschrocken zurück.

— „Was wünschen Sie, Athalia?“ fragte er sie verwirrt.

— „Hm. — Herr Levetinczy. — Was denken Sie, was ich will?“

— „Das kann ich nicht wissen.“

— „Aber ich weiß, was Sie wollen.“

— „Ich?“

— „Wollen Sie nicht etwas von mir erfahren?“

— „Was?“ flüsterte Timar eifrig, die Thüre schließend und mit weit aufgerissenen Augen Athalia in's Antlitz blickend.

— „Was Sie von mir wissen wollen, Herr von Levetinczy?“ fragte fortwährend lächelnd das schöne Weib. „Das ist wohl schwer zu errathen. Seit wieviel Jahren bin ich schon in Ihrem Hause?“

— „In meinem Hause?“

— „Nun ja. Seit dies Haus das Ihre ist. Sechs Jahre sind's. Alle Jahre sah ich einen andern Aus-

druck in Ihrem Antlitz. Im ersten Jahre die qualende Furcht, dann die leichtsinnige gute Laune, dann wieder verstellte Ruhe, einmal sogar die banale philistenhafte Engenommenheit — All das gab mir zu Studien Anlaß. Vor einem Jahre glaubte ich bereits, daß das Trauerspiel zu Ende sei. Und das erschreckte mich. Sie wußten so vor sich hinzusehen, als blickten Sie fortwährend nach der Tiefe eines Grabes, und Sie wissen doch, daß Niemand auf der weiten Erde so aufrichtig um ihr Leben betete, als ich.“

Timar verzog bei diesen Worten die Stirne und Athalia konnte vielleicht aus seinen Stirnfalten etwas herauslesen.

— „Nein!“ wiederholte sie leidenschaftlich, „denn giebt es auf Erden Jemand, der Sie liebt, so kann er doch nicht so aufrichtig Ihr Leben wünschen, wie ich.“ — „Jetzt wieder sehe ich jenen Blick in Ihrem Antlitz, wie im ersten Jahre. Das ist der echte —“ „Sie möchten wohl von mir etwas über Timea erfahren, nicht wahr?“

„Wissen Sie etwas?“ fragte Timar hastig und stellte sich mit dem Rücken an die Thür, als wollte er Athalia zur Gefangenen machen.

Athalia lächelte höhniisch. War doch Timar ihr Gefangener.

— „Sehr viel. Alles!“ antwortete sie.

— „Alles?“

— „Ja wohl. Genug, damit wir uns alle drei verfluchen können. Ich, Timea und auch Sie!“

In Timars Adern begann es zu kochen.

— „Können Sie mir Alles sagen?“

— „Nun darum bin ich ja eben gekommen. Aber Sie müssen alles ruhig bis zu Ende anhören; denn ich werde Ihnen meinerseits auch ruhig solche Dinge erzählen, an die zu denken schon wahnsinnig macht, wenn nicht gleich den Tod bringt.“

— „Ich bitte Sie. Nur vorher noch ein Wort ... Ist Timea untrennbar?“

— „Das ist sie.“

— „Ah!“

— „Noch einmal sage ich es Ihnen, sie ist es. Und Sie werden sich selber darüber Gewißheit verschaffen.“

Ein edleres Gefühl in Timar's Herzen protestirte gegen diesen Verdacht.

— „Jedoch, Fräulein, bedenken Sie wohl, was Sie aussprechen.“

— „Ich werde Ihnen bloß Thatsachen erzählen; und wenn Sie dann sehen wollen, so werden Sie mit Ihren eigenen Augen sehen und dann können Sie sich mit Ihren eigenen fünf Sinnen umherstreiten, weshalb diese das reine Heiligenbild verläumdete.“

— „Ich höre zu, doch ich glaube nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

* * [Ein Professor der Vettelei.] In England giebt es eine Industrie, die auf dem Continente ihres Gleichen nicht hat. Man kann jetzt an den Mauern Londons folgendes Plakat lesen: „Der Professor Lazare Rooney nimmt sich die Freiheit dem Publikum anzuzeigen, daß er eine Schule gegründet hat, um praktischen Unterricht im Betteln in zehn Sectionen zu geben. Er verspricht die ihm anvertrauten Kinder zu lehren, wie sie ihr äußeres Ansehen total verändern und sich jedes Gebrechen beilegen können, ohne ihrer Gesundheit im Geringsten zu schaden. Gegen einen mäßigen Preis sagt er, wie man in mildthätigen Stadtvierteln die besten Straßen brandschlagen kann. Vermietzung von Krücken, von künstlichen Pfosten, von Hunden für Blinde und von ähnlichen Zwillingen. Es wird auch in der Provinz verfaßt. Geschwindigkeit und Discretion. Briefe franco.“ 25 Princestreet. S. Gilles.

* * Auf der Themse, zwischen dem Temple und Greenwich, wurde kürzlich eine neue Art Dampfer geprüft, von welcher die Brasilianische Regierung hier eine Anzahl bestellt hat. Es kommt bei dem Bau dieser Schiffe vornehmlich auf möglichst geringen Tiefgang an, denn sie sind zur Schifffahrt auf seichten Strömen bestimmt. Dieser Zweck ist in dem Probe-Exemplar vollkommen erreicht, denn es geht nur sechs Zoll tief. Es ist 45 Fuß lang, flach und hat nur Raum für 40 Passagiere, die auf beide Häften gleichmäßig vertheilt werden müssen. Er hat in der Mitte zwei Maschinen, die mit 130 Pfund pro Quadratzoll arbeiten, und Schaufelräder von 54 Zoll Durchmesser. Bei 80 Umdrehungen in der Minute erzeugt die Maschine eine Geschwindigkeit von 8 Englischen Meilen in der Stunde und verbraucht in dieser Zeit 40 Pfd. Kohlen. Der erste Dampfer ist aus Stahl gefertigt, die übrigen sollen von Kupfer gebaut werden. Die Brasilianische Regierung verspricht sich von diesen Miniaturdampfern großen Vortheil in der Beschiffung der leichten Binnenströme, die für andere Fahrzeuge bisher unpassierbar sind.